

EINLEITUNG

Die Universität Salzburg¹

Die Universität Salzburg – und mit ihr ihre Bibliothek – kann auf eine wechselvolle Geschichte seit ihrer ersten Gründung unter Erzbischof Paris Graf Lodron im Jahr 1622 zurückblicken. Im 17. Jh. nach mehreren Anlaufschwierigkeiten als Benediktineruniversität ins Leben gerufen, überstand sie – mit z. T. unterschiedlicher Bedeutung der einzelnen Fakultäten – die Wirren der Napoleonischen Kriege und deren Folgen. Als Salzburg 1810 an Bayern fiel, wurde die Universität jedoch aufgelöst und 1811 stattdessen ein Lyzeum gegründet. In diesem Rahmen wurden eine theologische und eine philosophische Abteilung geführt; daneben bestand noch eine niedere medizinisch-chirurgische Lehranstalt. Nachdem 1850 auch das Lyzeum eingestellt worden war, setzte allein die Theologische Fakultät die Tradition der ehemaligen ‚Hohen Schule‘ fort. Zwar begannen noch im 19. Jh. vielfältige Bestrebungen, abermals eine Universität zu errichten, doch wurde dieses Ziel erst 1962 erreicht, als durch Bundesgesetz die Universität Salzburg wieder gegründet wurde.

Der Handschriftenbestand und seine Zusammensetzung

Gleichzeitig mit der Universität geschaffen, durchlebte die Universitätsbibliothek aufgrund der historischen Ereignisse bedeutende Umstellungen und Umgestaltungen: Universitätsbibliothek bis 1810, dann Lyzeal-Bibliothek, von 1826 bis zur Universitäts-Neugründung 1962 Studienbibliothek.²

Die historischen Geschehnisse hinterließen auch im Handschriftenbestand ihre Spuren. Die nun in der Universitätsbibliothek befindlichen Handschriften (1026 Signaturen) repräsentieren keinen geschlossenen, gewachsenen Bestand – wie etwa viele Klosterbibliotheken –, sondern dokumentieren in ihrer unterschiedlichen Thematik, Herkunft und Geschichte auch die Funktion der Bibliothek als Sammelbecken kultur- und geistesgeschichtlich interessanter und wichtiger Dokumente.³

¹ Vgl. M. Kaendl-Hönig-K. H. Ritschel, Die Salzburger Universität 1622+1964. Salzburg 1965; sowie die Beiträge in der Festschrift der Universität Salzburg 1622–1962–1972. Salzburg 1972.

² Für die Geschichte der Bibliothek sei hier auf die einschlägige Literatur verwiesen; sie diente auch als Grundlage für die folgende Darstellung. K. Foltz, Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien 1877. – A. J. Hammerle, Die Salzburger k. k. öffentliche Studien-Bibliothek in historisch-statistischer Beziehung. Salzburg 1889. – E. v. Frisch, Die Salzburger Studienbibliothek. Salzburg 1929. – Ders., Die Universität und die Studienbibliothek. Salzburg–Berlin 1937. – J. Hofinger, Die öffentlichen Studienbibliotheken Österreichs. Wien (um 1940). – F. K. Weber, Die Salzburger Studienbibliothek. *Salzburger Volkszeitung* (23. 11. 1951). – B. Hehn, Unsere Studienbibliothek. *Salzburger Volksblatt* (25. 11. 1959) 10. – K. Forstner, Die Salzburger Studienbibliothek (*Salzburg. Natur – Kultur – Geschichte* 3,1). Salzburg 1962. – Ders., Die Bibliotheken Salzburgs. *Österreichische Hochschulzeitung* 14/18 (1962) 4. – Ders., Die Universitätsbibliothek Salzburg. *Österreichische Hochschulzeitung* 37/9 (1985) 27. – Vgl. auch A. Jungreithmayr, Die Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Salzburg. Historische Entwicklung, thematische Gliederung und Beschreibung ausgewählter Codices, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Handschriften. Diss. masch. Salzburg 1986.

³ Die Aussagen über einzelne Handschriften stützen sich in diesem Abschnitt weitgehend auf den handschriftlichen Katalog von E. Frisch, vgl. unten S. XVII.

Von einem großen Teil der Handschriften kann ihr Weg in die Bibliothek relativ gut zurückverfolgt werden. Sind für die Gründungszeit keine expliziten Nachrichten über Handschriftenerwerbungen vorhanden,⁴ so läßt sich der Zugang der Bibliothek des an den Universitäten von Tübingen und Ingolstadt wirkenden Juristen CHRISTOPH BESOLD⁵ (1577–1638) im Jahre 1649 klar nachweisen. Unter den angekauften insgesamt 3820 Bänden befinden sich auch 7 Handschriften sowie 4 hebräische Fragmente, wozu der Katalog seiner Bibliothek (M II 366) und 4 deutsche Handschriften zählen. Eine rechtskundliche lateinische Schrift, die Besold verfaßte (M I 76), gehörte der Erzbischöflichen Hofbibliothek an. Die folgenden Zugänge im 17. und 18. Jh. bestanden hauptsächlich aus umfangmäßig geringeren Geschenken und Vermächtnissen von Universitäts-Professoren, aber auch von Äbten von St. Peter und Admont sowie von Hofrat Johann Ch. Metzger und Konsistorialrat Ignaz Kuchardscheck. Aus diesen Quellen stammen jedoch nur wenige Handschriften (z. B. M II 108, lateinisches Bücherverzeichnis von I. Kuchardscheck).

Wichtige Besitzveränderungen ergaben sich infolge der politischen Wirren am Beginn des 19. Jhs. Nachdem 1803 das geistliche Fürstentum Salzburg in ein Kurfürstentum (dem Großherzog von Toskana zugesprochen) umgewandelt worden war, wurde Salzburg 1805 Provinz des Kaiserreiches Österreich. Dies hatte für die *Erzbischöfliche Hofbibliothek* zur Folge, daß 1806 etwa 1/12 des Fundus nach Wien abgeliefert werden mußte (darunter viele kostbare Handschriften), das Verbleibende wurde 1807 der Universitätsbibliothek eingegliedert. Bereits 1801 waren von den französischen Militärs Bücherforderungen (Handschriften und Inkunabeln) gestellt worden; die Zahlenangaben schwanken, doch muß für den Bestand der Hofbibliothek mit mindestens 34 Handschriften gerechnet werden. Da nach den Beschlüssen des Wiener Kongresses Salzburg an Bayern fiel, gelangten diese Handschriften 1815 nach schwierigen Verhandlungen nach München. – Daß es sich bei den Codices, die nach Paris und Wien abzuliefern waren, um besonders wertvolle und interessante handelte, muß nicht speziell ausgeführt werden.

Mehr als 230 Handschriften aus der Hofbibliothek lassen sich innerhalb des heutigen Bestandes der Universitätsbibliothek – zumeist durch den Besitzervermerk ‚BAS‘ (= Bibliotheca Aulica Salisburgensis) am übermalten Buchrücken⁶ – nachweisen. Der Bestand der Hofbibliothek wurde aus mehreren Quellen gespeist; für 1806 sind fünf Bereiche anzusetzen: 1) ehemalige Pagerie und Virgilianisches Institut; 2) Schloß Herrnau; 3) Handbibliothek der Erzbischöfe und des Kurfürsten Ferdinand; 4) Bibliothek von Berchtesgaden; 5) alte Hofbibliothek. Zwei dieser Abteilungen sind dabei gesondert zu erwähnen. Die *Handbibliothek der Erzbischöfe* ist zwar nicht klar zu rekonstruieren, doch lassen sich aus Besitzereinträgen einige wichtige Persönlichkeiten nachweisen (meist tragen die Handschriften den Zusatz der Hofbibliothek ‚BAS‘). Sowohl von kunstgeschichtlichem als auch thematischem Interesse ist die bereits mehrfach untersuchte Handschriftensammlung von Eb. Bernhard von Rohr (1466–1482, † 1487).⁷ Sie bietet Werke medizinisch-naturwissenschaftlichen und religiösen Inhalts, die häufig im Auftrag des Erzbischofs geschrieben und von dem Salzburger Buchkünstler Ulrich Schreier⁸ ausgestattet wurden. Ein anderer Schwerpunkt zeigt sich in den Werken aus dem Besitz von Eb. Max Gandolf von Kuenburg (1668–1687). Von den 48 Hand-

⁴ Es gibt z. B. nur einen allgemeinen Hinweis über eine Geldzuwendung durch das Domkapitel. 31. 10. 1619: „Zu Bestellung einer Bibliotheca anjetzo zu einem Anfang 500 Gulden baar“ (K. Foltz, Geschichte, wie Anm. 2, 75).

⁵ Zu seiner Biographie vgl. NDB II, 178f., mit weiteren Literaturhinweisen.

⁶ F. M. Vierthaler, Reisen durch Salzburg. Salzburg 1799. Nachdruck Salzburg 1983, 99, beklagt die z. T. barbarische Behandlung der Bände durch Unkundige: „Sie ließen den Rücken der Bücher, so wie die Wände und Mauern der Bibliothek, mit Tünche bestreichen, vermuthlich, damit alles gleichförmig und blank aussehen sollte.“

⁷ I. Reiffenstein–F. V. Spechtler, Erzbischof Bernhard von Rohr als Büchersammler. Zum Codex M II 96 der UB Salzburg. *MGS* 109 (1969) 95–104, mit weiterführenden Literaturangaben.

⁸ H. Zirnbauer, Ulrich Schreier. Ein Beitrag zur Buchmalerei Salzburgs im späten Mittelalter (*Einzelschriften zur Bücher- und Handschriftenkunde* 6). München 1927. – Zu seiner Tätigkeit als Gestalter von Bucheinbänden vgl. die Arbeiten von G. Laurin, Zur Einbandkunst des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier. *Gutenberg-Jahrbuch* 1959, 234–253. – Dies., Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers. *Gutenberg-Jahrbuch* 1960, 371–379. – Dies., Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier für den Erzbischof Bernhard von Rohr. *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 5 (1964) 743–776.

schriften sind über 30 in italienischer Sprache abgefaßt, was möglicherweise mit seinem Studium am Germanikum in Rom⁹ zusammenhängt; ausschlaggebend war aber vermutlich die Bedeutung des Italienischen als Hofsprache im Barock. Als weitere Vorbesitzer seien genannt: Eb. Sigismund von Volkersdorf (1452–1461; M II 238); Eb. Johann III. Peckenschlager (1482–1489; in seinem Besitz waren wahrscheinlich die Handschriften M II 135, eine lateinische Chronik der römischen Kaiser von Herodianus, aus der berühmten Bibliothek des ungarischen Königs Matthias Corvinus, und M III 41); Eb. Leonhard von Keutschach (1495–1519; M I 73); Eb. Matthäus Lang (1519–1540; M I 140, M II 109); Eb. Michael von Kuenburg (1554–1560; M I 67, M I 285, M I 461); Eb. Wolf Dietrich von Raitenau (1587–1612; M I 309, M I 14, M II 110); Eb. Markus Sittikus (1612–1619; M I 472, M II 88, M II 121, M II 215); Eb. Paris Graf Lodron (1619–1653; M I 110, M I 111, M II 118); Eb. Franz Anton von Harrach (1709–1727; M I 88) sowie Eb. Sigmund von Schrattenbach (1753–1771; M II 119).¹⁰

Die zweite zu erwähnende Untergruppe der ehemaligen Hofbibliothek beinhaltet 13 Handschriften, die als Vorbesitzer das Augustiner-Chorherren-Stift *Berchtesgaden*¹¹ ausweisen. Die Bibliothek wurde 1804 nach Salzburg überführt. Neben theologischen Schriften (sowohl lateinische als auch deutsche), historiographischen Schriften, Rechtstexten und Fachliteratur (vom 15.–18. Jh., in deutscher Sprache) scheinen Kataloge und Statuten der Bibliothek aus dem 18. Jh. auf. Eine Bestandsaufnahme der Bibliothek dürfte im 17. Jh. stattgefunden haben (Bibliotheksvermerke von 1665).

Eine bedeutende Großgruppe innerhalb der Handschriften der Universitätsbibliothek bilden Codices aus der Bibliothek der *Bischöfe von Chiemsee*, die ihre Residenz in Salzburg hatten und als Weihbischöfe z. T. als Stellvertreter des jeweiligen Erzbischofs fungierten. Hervorzuheben ist dabei Bischof Bernhard von Kraiburg (1467–1477), Kanzler des Erzbischofs.¹² Als Gelehrter und Bibliophile schuf er sich eine umfangreiche Bibliothek mit zahlreichen Kostbarkeiten, von denen sich 28 eindeutig aus seinem Besitz stammende Handschriften in der Universitätsbibliothek befinden. Insgesamt 69 Handschriften weisen chiemseeische Provenienz auf. Es handelt sich ausschließlich um lateinische Codices mit geistlichen und rechtlichen Inhalten, die 1853 in die Studienbibliothek übergeführt wurden; ein großer Teil der Bibliothek der Bischöfe von Chiemsee ging zuvor schon an die Königliche Bibliothek in München.

Zu Beginn des 19. Jhs. mußten die Augustinerklöster von Salzburg, Hallein und Tittmoning Bücher an die Bibliothek abliefern. Eindeutig aus den Handschriften nachzuweisen sind nur Vermerke aus dem Augustiner-Eremiten-Kloster im Salzburger Stadtteil *Mülln*, die sich in 5 Handschriften befinden. – Acht Handschriften des 17. und 18. Jhs. tragen Besitzereinträge des 1809 aufgehobenen *Kajetanerklosters* in Salzburg (= Theatinerkloster), z. T. mit Vermerk der Vorbesitzer, darunter scheinen der erste Propst der Salzburger Theatiner, Wolfgang Törring,¹³ und der spätere Propst Franciscus M. Grimming auf.

Gering zu veranschlagen sind die Übernahmen bzw. Verbindungen zu den übrigen Salzburger Klöstern. Nur wenige Handschriften sind durch Vermerke eindeutig dem *Domkapitel* zuzuweisen. So ein lateinisches Missale des 14. Jhs., das von der Salzburger Ministerialenfamilie der Radecker gestiftet worden war (M III 48). Bei 5 lateinischen Handschriften des 17. Jhs. kann zwar aufgrund

⁹ Ch. Greinz, Die fürsterzbischöfliche Kurie und das Stadtdekanat zu Salzburg. Salzburg 1929, 45.

¹⁰ Kurzinformation zu den genannten Erzbischöfen bei Ch. Greinz (wie Anm. 9), 38–48. – Zu den Handbibliotheken der Erzbischöfe vgl. A. Jungreithmayr, Handschriftensammlung (wie Anm. 2), Abschnitt 2.3.1.

¹¹ Vgl. F. Martin, Berchtesgaden. Die Fürstpropstei der Regulierten Chorherren (*Germania Sacra* B.I.c). Augsburg 1923. Neudruck 1970.

¹² P. Ruf, Eine altbayerische Gelehrtenbibliothek des 15. Jhs. und ihr Stifter Bernhard von Kraiburg, in: F. Redenbacher (Hsg.), FS für E. Stollreither. Erlangen 1950, 219–239 (und Bildtafeln).

¹³ L. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden. II. Salzburg 1793, 327.

von Exlibris bzw. Supralibros die Herkunft aus der Benediktiner-Erzabtei St. Peter nachgewiesen werden (z. B. M I 303: Schreiber der spätere Abt von St. Peter, Amand Pachler¹⁴), da es sich dabei jedoch um Schriften aus dem Universitätsbereich handelt, ist ihr Wechsel zum jetzigen Aufbewahrungsort leicht erklärlich. Auf eine lateinisch-deutsche Mischhandschrift (M I 283, Tischgebete und -segnen) trifft das hingegen nicht zu. Sie wurde Anfang des 16. Jhs. von P. Laurentius Hauser¹⁵ geschrieben, und auch ihr Einband weist nach St. Peter. Nicht geklärt ist auch der Besitzwechsel des lateinischen Medizinal-Codex M II 152 (15. Jh.) von P. Erhard Manseer,¹⁶ Mönch von St. Peter; doch war er 1467–1473 Viceplebanus der Dompfarre zu Salzburg, was den Weg der Handschrift in die Universitätsbibliothek verständlich machen kann. Vom Benediktinerinnen-Stift Nonnberg ist keine direkte Handschriftenabgabe an die Universitätsbibliothek festzustellen. Zwar zeigen vier Handschriften inhaltliche Verbindungen zum Stift (z. B. Brief der Äbtissin Maria Coelestina von 1758 – M II 298), doch gelangten die Handschriften nicht direkt aus dem Stift an die Universitätsbibliothek. – Aus dem ehemaligen *Collegium Rupertinum* (1653 von Eb. Paris Graf Lodron gegründet¹⁷) finden sich zwei Handschriften mit expliziter Besitzerangabe (M I 239, M I 485), wobei aber zumindest bei M I 485 kein direkter Übergang an die Universitätsbibliothek stattfand.

Der Vollständigkeit halber sei noch auf zwei Handschriften verwiesen, die Besitzervermerke von oberösterreichischen Klöstern tragen: M I 41 (Ekbertus, Contra catharos, ca. 1200) stammt aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Engelszell (Besitzereintrag des 15. Jhs.), M III 1 (Gregorius IX., Decretales, 13. Jh.) aus dem Zisterzienserkloster Wilhering (Besitzervermerk von 1471). Wie diese Handschriften nach Salzburg kamen, kann derzeit nicht entschieden werden. In einem Vortragsmanuskript weist Ernst Frisch¹⁸ den Seckauer Bischof Matthias Scheit (Ende 15. Jh.) als Vorbesitzer einiger nun in der Universitätsbibliothek befindlicher Bücher aus, darunter befindet sich eine lateinische Handschrift (M II 89).¹⁹

Neben den Veränderungen des Handschriftenbestandes infolge außeruniversitärer Entwicklungen ist auch der Zuwachs direkt aus dem Universitätsbereich zu beachten, worauf hier jedoch nur exemplarisch hingewiesen werden kann. Die Vermerke des ‚Collegium S. Caroli‘ (meist datiert 1657) geben die Zugehörigkeit zur Universität an, wobei thematisch eine breite Streuung innerhalb dieser 15 Handschriften vorliegt und auch ihre Herkunft in verschiedene Richtungen weist. Insgesamt ist besonders für das 17. Jh. eine rege Kopier- und Sammeltätigkeit von Vorlesungen u. a. zu konstatieren: So schrieb etwa Maximilian Steger, ein Mönch des Benediktinerklosters Seitenstetten, zwei Vorlesungen des in Salzburg lehrenden Bruno Schlibnig nieder (M I 302, M I 320); Exzerpte und Mitschriften von Vorlesungen aus den 40er und 50er Jahren stammen von Simon Wägner, dessen Handschriften durch die Übergabe der Wallfahrtskirche Maria Plain bei Salzburg an die Benediktineruniversität (1675) von dort an die Universitätsbibliothek kamen (M I 321, M I 328, M I 253, M I 329, M II 299, M I 322, M I 323); 1673 fertigte Adam Ferdinand Franz X. Wimmer am Jesuitenkolleg in Linz ein lateinisches Exzerpt an (M I 305). M II 71 bietet eine Sammlung von Statuten und Privilegien verschiedener deutscher Universitäten; die Handschrift diente vermutlich als Vorlage und Anregung bei der Gründung der Salzburger Universität. Obgleich in der Folgezeit dieser Typ von Handschriften seltener vertreten ist, finden sich weiterhin Beispiele, so vom Anfang

¹⁴ Vgl. G. Hayer, Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg (*Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters* III,1 = *Denkschriften der phil.-hist. Klasse der ÖAW* 154). Wien 1982, 108.

¹⁵ Vgl. ebda. 4.

¹⁶ Vgl. ebda. 276. – P. Wind, Die Handschriften des Erhard Manseer in der Stiftsbibliothek von St. Peter, in: *FS St. Peter. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 93 (1982). H. 1/2. 851ff.

¹⁷ L. Hübner, Beschreibung (wie Anm. 13), I,42 und II,548.

¹⁸ E. Frisch, Unsere Studienbibliothek als Geschichtsquelle. Masch. Manuskript Salzburg 1941.

¹⁹ Zahlreiche Handschriften weisen Besitzervermerke früherer Eigentümer auf; eine Zusammenstellung für den Gesamt-Handschriftenbestand ist bei A. Jungreithmayr, Handschriftensammlung (wie Anm. 2), Abschnitt 3 angeführt.

des 18. Jhs. neun Handschriften mit Werken von Joseph Adam Ayblinger (8 davon lateinisch), der der Juridischen Fakultät der Universität Salzburg angehörte und zuvor an den Universitäten von Ingolstadt und Dillingen gelehrt hatte; weiters aus den Jahren 1800–1809 Vortragsmanuskripte über Physik des Salzburger Lyzealprofessors Michael Buchner.

Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang auch die jeweiligen Leiter der Bibliothek, die häufig als Professoren wirkten. In der schwierigen Zeit von 1811 übernahm Judas Thaddäus Zauner²⁰ die Leitung, von dem zwei Manuskripte (M I 294, M I 341) vorliegen und der sich um die Erfassung des Bestandes Verdienste erwarb (M II 37 bis 44, M II 48, M III 120, M III 121). Für die Studien-Bibliothek sehr förderlich erwies sich das Wirken von Prof. Franz Ignaz Thanner,²¹ der, nachdem er 1810 seine Lehrtätigkeit an der Universität (hauptsächlich über Philosophie) einstellen mußte, zum Direktor des Lyzeums und 1821 zum Bibliothekar bestellt wurde. Einige Vorlesungsmanuskripte zeugen von seiner Tätigkeit, ebenso wie z. B. die Abschrift der Kärntner Kirchengeschichte von M. Rieberer, die Thanners Neffe in Spital am Pyhrn für die Lyzealbibliothek anfertigte. Auch der zur selben Zeit tätige Kustos Kaspar Johann Nepomuk Stephan²² bewies sein reges Interesse am Handschriftenfundus der Bibliothek durch die Übergabe bzw. Hinterlassung zahlreicher Bücher und Manuskripte. Besonders große Aktivität kennzeichnete die Tätigkeit von Joseph Alois Hammerle,²³ der in der 2. Hälfte des 19. Jhs. die Geschicke der Studienbibliothek leitete. Neben vielen Abschriften (z. B. M I 209: J. Stainhauser, Beschreibung von Hellbrunn, 1612, nach einer Wiener Handschrift) finden sich Arbeiten über das Theater in Salzburg und den Dichter Alois Weissenbach sowie Autobiographisches. Zahlreich waren auch die von Hammerle hinterlassenen Handschriften, wobei zwar Werke aus dem 19. Jh. überwiegen, aber drei Handschriften des 16. Jhs. (M I 370, M I 485, M II 287) tragen auch seinen Stempel (mit dem er seine Handschriften ausgiebig versah).

Hinterlassenschaften vermehrten bis in jüngste Zeit immer wieder die Anzahl der Handschriften. Aus dem Beginn des 19. Jhs. ist hier der Nachlaß des ehemaligen Hofrichters des Stifts Nonnberg, Rupert Seninger († 1822) hervorzuheben, der als Vorbesitzer von 16 thematisch unterschiedlichen Handschriften aufscheint, die meisten davon aus dem 17./18. Jh. Weitere Testatoren sind u. a. der Domkapitel-Sekretär Karl Penker, Franz Lürzer von Zehndthal (Bergbauschriften) und der Bibliotheks-Skriptor Richard Strele von Bärwangen. Als inhaltlich ebenso heterogen wie die Nachlässe erweisen sich die Geschenke an die Studien- bzw. Universitätsbibliothek. Die Palette reicht von spanischen Dramen (M I 391, M I 392), die aus dem Besitz einer Gräfin von Harrach (17. Jh.)²⁴ über das Kuenburgische Archiv im Langenhof zu Salzburg 1942 an die Bibliothek gelangten, über ein Urbar aus Mattsee (M II 25: deutsch, 17. Jh., von Oberbaurat Hell gestiftet) hin zu der Schilderung einer Bergwanderung (M I 99: deutsch, 1857), deren Handschrift aus dem Besitz des Historikers Franz Martin herrührt, der noch zwei weitere Manuskripte der Studienbibliothek schenkte. Von Conrad Seyde, einem Pfarrer aus Hof bei Salzburg, stammen 11 Handschriften mit Legenden und anderen meist erbaulichen Texten aus der 2. Hälfte des 19. Jhs. Sie gelangten über das von ihm 1905 gegründete Behindertenheim ‚Conradinum‘ in Eugendorf 1940 an die Studienbibliothek. Die durch Kauf erworbenen Handschriften bieten thematisch ebenfalls kein einheitliches Bild, jedoch läßt sich Lokalinteresse bei fast allen 19 Handschriften als Kaufmotiv vermuten.

²⁰ Vgl. K. Foltz, Geschichte (wie Anm. 2), 77.

²¹ Vgl. ebda. 78.

²² C. von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. 60 Bde. Wien 1856–1891, hier XXXVII, 288–294 (mit Literaturangaben).

²³ Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 1ff. Wien 1957ff., hier II, 168 (mit Literaturangaben).

²⁴ Möglicherweise die Gattin von Ferdinand Bonaventura von Harrach (1637–1706), der ab 1668 als Gesandter in Frankreich und Spanien tätig war; vgl. C. v. Wurzbach (wie Anm. 22), VII, 373f. (mit Literaturangaben). – Vgl. dazu A. Jungreithmayr, Handschriftensammlung (wie Anm. 2), Abschnitt 3.1.

Auch im ganzen gesehen nehmen – gerade bei Handschriften ohne definitive Herkunftsbezeichnung – Lokalbezüge im weitesten Sinn einen großen Raum ein, ob es sich nun um Chroniken (der Erzbischöfe, umliegender Klöster und Gemeinden etc.), um Sagen (v. a. des Untersberges), lokalhistorische Aufzeichnungen (etwa M III 138: Major A. Fendt, Meteorologische Beobachtungen in Salzburg 1870–1889) oder um Werke in Salzburg ansässiger Autoren handelt. Auch eher Privates fehlt nicht (z. B. M I 372: Catharina Koch, Allegorie der Blumen, 1819 als Geschenk für ihre Schwester verfaßt); bei Beschreibungen der Teilnahme an militärischen Aktionen ist die Grenze zwischen Privatem und allgemein Interessantem (z. B. M I 78–80, M III 79: Johannes Cristiani, Freiherr von Rall und Herrnau, Autographie mit militärischen Aufzeichnungen) freilich schwer zu ziehen.

Fragmente unterschiedlicher Herkunft und Bedeutung werden ebenfalls in der Universitätsbibliothek aufbewahrt. Es erübrigt sich hier, auf sie genauer einzugehen, da die wichtigsten von ihnen in der Forschungsliteratur bereits behandelt wurden,²⁵ bzw. in den folgenden Beschreibungen erfaßt sind. Sondergruppen innerhalb der Handschriftensammlung bilden die zahlreichen Dramen- und Musikhandschriften.

Die Besitzverhältnisse der Studien- bzw. Universitätsbibliothek gestalteten sich in neuerer Zeit aber nicht nur zugunsten des Handschriftenbestandes. 1923 und 1937 wurden acht Handschriften aus dem Ende des 16. Jhs. mit Texten zu württembergischen Angelegenheiten an die Landesbibliothek Stuttgart abgegeben. Desgleichen wurden in den 20er und 30er Jahren Salzburger Aktenfaszikel und Ähnliches an das Salzburger Landesarchiv abgetreten. Weiteres Archiv-Material ging an das 1974 gegründete Universitätsarchiv über.²⁶ Die beiden Weltkriege beeinträchtigten glücklicherweise die Salzburger Handschriften nur wenig. Während des 2. Weltkrieges in Bergungskisten im Bergwerk Hallein ausgelagert, überstand der Großteil der Codices die Geschehnisse ohne maßgebliche Schäden. Lediglich eine Kiste wurde im Mai 1945 geplündert; von den 10 verschwundenen Codices sind inzwischen 7 auf verschiedene Weise (meist als Pakete aus den USA, z. B. die Handschrift M I 476, der im folgenden besprochene Mystik-Codex) zu ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückgelangt.

Innerhalb der oben erwähnten früher selbständigen Bestände an Handschriften (und gedruckten Büchern) wurden unterschiedlich häufig und genau Inventarlisten und Kataloge angelegt. Für die Hofbibliothek geschah das sogleich im Jahr ihrer Gründung (1672) durch den Bibliothekar Johann Bapt. Preschern, dann wieder zu Beginn des 18. Jhs. Bis zu Franz Michael Vierthalers ‚Reisen‘ bzw. ‚Wanderungen durch Salzburg‘ (1799 bzw. 1816/17), in denen er wertvolle Hinweise u. a. über den Bestand der Hofbibliothek gibt, wurden einige Katalogisierungsversuche unternommen, die jedoch durchwegs nicht zum gewünschten Ziel führten. Vierthaler schätzte die Gesamtbibliothek auf nicht ganz 20.000 Bände; viele kostbare Werke waren nicht mehr aufzufinden, „Niemand kann sagen, wie und wenn sie verschwanden“.²⁷ An Handschriften erwähnt er 9 arabische sowie 71 lateinische und deutsche Handschriften auf Pergament (43) und Papier (28). In einer 1823 überarbeiteten Fassung führt er 371 Handschriften an, es ist dies die letzte Zusammenstellung im Rahmen der selbständigen Hofbibliothek.

²⁵ Zu den karolingischen Fragmenten K. Forstner, Schriftfragmente des 8. und früheren 9. Jhs. in Salzburger Bibliotheken. Brüssel 1960; ders., Die karolingischen Handschriften und Fragmente in den Salzburger Bibliotheken. *MGSL* Erg. Bd. 3 (1962); – zu den hebräischen Fragmenten E. Roth, Hebräische Handschriften in der Salzburger Universitätsbibliothek, in: M. Karin-Karger (Hsg.), Salzburgs wiederaufgebaute Synagoge. FS zur Einweihung. Salzburg 1968, 61–69.

²⁶ Vgl. Das Archiv der Universität Salzburg, in: *Jahrbuch der Universität Salzburg* 1973/75, 1975/77, 1977/79, jeweils als Anhang (mit Auflistung der Archivalien). – R. Apfelauer, 10 Jahre Universitäts-Archiv Salzburg. *uni-aktuell. Die Zeitschrift der Universität Salzburg* 2 (November 1984) 25; ders., Das Archiv der Universität Salzburg (erscheint demnächst).

²⁷ F. M. Vierthaler, Reisen (wie Anm. 6), 99.

Von frühen Katalogen der Chiemseer Bibliothek sei hier nur auf das Bücherverzeichnis von Johann Ebser (1445)²⁸ hingewiesen. Ein um 1800 verfaßter Katalog von Kurtz diente mehr oder minder dazu, die für München geeigneten Handschriften auszuwählen (108 chiemseeische Codices wurden dahin überstellt). Zahlreiche Verzeichnisse, Listen und Kataloge gibt es vom Handschriftenbesitz des Domkapitels,²⁹ wovon der bekannteste wohl der Katalog von Johannes Holveld (1433) ist. Handschriften aus dem Domkapitel haben nur zu einem sehr geringen Teil Eingang in die Universitätsbibliothek gefunden; ein Teil gelangte – auf dem gleichen Weg wie Handschriften der Hofbibliothek – an Bayern, der noch in Salzburg verbliebene Teil der Dombibliothek wurde 1806 von der Hofbibliothek in Wien eingezogen.³⁰

Für die Universitätsbibliothek ist jener Katalog wichtig, der den Bücherbesitz von Christoph Besold dokumentiert (M II 366). Eine Reihe von Katalogen wurde am Beginn des 19. Jhs. zusammengestellt; meist sind sie nach thematischen Gesichtspunkten gegliedert; der Handschriftenbestand wurde dabei nicht gesondert aufgenommen. Der Handschriftenkatalog von Bibliothekar Carl Wenger, den er um 1860 anfertigte, ist für die Bibliotheksgeschichte interessant, bietet aber einem heutigen Benutzer keine ausreichenden Informationen. Das große Verdienst, die Handschriften der Studienbibliothek in Sonderkatalogen (Autorenkatalog, Systematik, Konkordanzen) behandelt zu haben, kommt dem langjährigen Bibliotheksdirektor Ernst Frisch zu, der sich auch in Publikationen und Referaten eingehend mit diesem Bestand auseinandersetzte. Der Autorenkatalog, der 1946 abgeschlossen wurde, bietet viel Information und zeigt bedeutendes Fachwissen, wenn er natürlich auch den heutigen Anforderungen nicht mehr voll entspricht.

Ein großes Handicap für seine allgemeine Benutzung stellen seine nur handschriftliche Fassung und die fehlende Erschließung durch Register dar. Für einen Überblick über den Gesamtbestand stellt er jedoch – bis alle Handschriften, besonders die lateinischen, in modernen Katalogen bearbeitet werden – eine gute Grundlage dar. Eine wichtige Hilfe bei der Erfassung der Handschriften leisten die Mikrofilme, die von einem großen Teil der Codices (vornehmlich der mittelalterlichen) im Rahmen einer Handschriften-Bestandsaufnahme in europäischen Bibliotheken der Monastic Manuscript Microfilm Library (Saint John's University, Collegeville, Minnesota) in den 60er Jahren angefertigt wurden.³¹

Ernst Frisch führt für das Jahr 1946 1027 Handschriften an – 1875 zählte die Bibliothek fast 1300 Codices³² –, wovon 947 Papier- und 80 Pergamenthandschriften sind. Vom Format ausgehend zählt er 515 Folio-, 347 Quart-, 160 Octav- und 5 kleinere Handschriften. Die Einteilung nach Sprachzugehörigkeit ist insofern ungenau, als Mischhandschriften nicht gesondert ausgewiesen werden; sie scheinen nach dem jeweiligen Sprachbefund des größten Teils der Handschrift zugeordnet. Es ergibt sich somit folgende Aufstellung: 546 lateinische, 387 deutsche, 76 italienische, 9 französische, 5 hebräische, je 1 arabische, russische, spanische, schwedische Handschriften. Soweit eine überschlagsmäßige Durchsicht ergab, sind diese Zahlen nicht sehr zuverlässig; sie zeigen jedoch die Gewichtung der einzelnen Gruppen. Zu beachten ist dabei noch die zeitliche Entwicklung, da aus verständlichen Gründen im Lauf der Jahrhunderte die Tendenz zu deutsch geschriebenen Handschriften stark zunahm. Der relativ gesehen größte Teil der lateinischen Handschriften entstand im 15. Jh., während sich für den Bestand an deutschen Handschriften das 19. Jh. als besonders

²⁸ G. Möser-Mersky-M. Mihaliuk, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs*. IV: Salzburg. Graz-Wien-Köln 1960, 3–9, bes. 7f.

²⁹ Ebda. 10–55.

³⁰ Ebda. 16.

³¹ J. G. Plante, *Monastic Manuscript Microfilm Project. Progress Report VII. The Austrian Phase, 1964–1973*. Collegeville/Minnesota 1974, bes. 12.

³² K. Foltz, *Geschichte* (wie Anm. 2), 78.

produktiv erwies. Da Frisch die thematische Einteilung nur nach 5 Gesichtspunkten vornahm, ist ihr absoluter Aussagewert eher gering; gezeigt werden wiederum die Relationen: Theologie – 333; Medizin – 74; Jus – 210; Naturwissenschaften – 81; Geschichte–Philosophie–Besonderes – 329. In all den erwähnten Zahlen sind jeweils die Fragmente eingeschlossen.³³

Genauere und damit aussagekräftigere Angaben zum Gesamtbestand an Handschriften der Universitätsbibliothek Salzburg können erst nach Aufarbeitung aller Codices nach modernen Katalogisierungsmethoden getroffen werden. Für einen Teilbereich – die deutschen und lateinisch-deutschen Handschriften bis 1600 – wird das im folgenden Abschnitt unternommen.

Die deutschen und lateinisch-deutschen Handschriften bis 1600

Die Handschriften dieser Gruppe nehmen rund 7% des Gesamtbestandes ein (darunter 14 Fragmente). Analog zu der breiten Fächerung hinsichtlich Herkunft/Vorbesitzer, Datierung und Thematik, die für den ganzen Handschriftenfundus zu konstatieren ist, kann auch für diesen Teilbereich keine Einheitlichkeit festgestellt werden. Der Weg der einzelnen Handschriften an die Universitätsbibliothek kann nicht immer nachvollzogen werden, doch gilt Ähnliches wie das oben Erwähnte: einige Handschriften stammen aus der ehemaligen Hofbibliothek bzw. aus dem Stift Berchtesgaden; eine aus dem Kloster Mülln; aus der Bibliothek Christoph Besolds wurden 4 Handschriften aufgenommen; 5 weitere tragen Besitzervermerke der Universität aus dem 17. Jh. (Collegii S. Caroli 1657). Aus der Bibliothek der Bischöfe von Chiemsee ist ein Exemplar vorhanden, wobei es sich aber um eine Mischhandschrift mit fast ausschließlich lateinischen Texten handelt (M II 335). Aus dem Besitz von A. J. Hammerle kommen 3 Handschriften, wie auch andere Schenkungen/Nachlässe ausgewiesen werden können, so Teile der Hinterlassenschaft des Hofrichters R. Seninger, Geschenke u. a. von F. Martin, H. Widmann und K. Fehlersperger. Für eine Reihe von Handschriften fehlen jedoch Angaben, wie sie an die Universitätsbibliothek gelangten.

Die ursprüngliche Herkunft der Handschriften ist meist noch schwieriger bzw. sehr oft nicht zu eruieren. Bei manchen Handschriften lassen sich die Stationen ihrer Wanderung aber gut verfolgen; z. B. M I 36: verfaßt und geschrieben von Konrad Butzbach 1425 in Laubach/Hessen; 1457 im Besitz des Grafen Johann von Solms, in dessen Grafschaft Laubach lag; 1470 Besitzervermerk des Astronomen Johannes Lichtenberger; 1526 schenkte Hans von Waltren in Partenheim/Rheinhausen die Handschrift seinem Schwager Philip von Veningen; am Beginn des 17. Jhs. war sie vermutlich noch im Gebiet von Hessen, da sich zwei Nekrologeinträge von 1600 und 1601 auf hessische Persönlichkeiten beziehen; wie der Codex in die Hofbibliothek gelangte, ist leider nicht angeführt. – M I 137 war im 15. Jh. im Besitz eines ‚Lorenz‘, kam dann zu Wilhelm Bidenbach, der zur selben Zeit wie Christoph Besold, der spätere Eigentümer der Handschrift (Besitzervermerk von 1621), an der Universität in Tübingen als Rechtslehrer wirkte; Besolds Bibliothek wurde 1649 von der Universitätsbibliothek angekauft (Besitzervermerk von 1657); für den Ort der Abfassung der Handschrift gibt es hier jedoch keine Angaben. Ähnliche Verhältnisse (ein oder einige Vorbesitzer genannt, keine Provenienz angegeben) kommen wiederholt vor. Wie bei Handschriften mit gar keinen Informationen zu Besitzern ist man hier auf Mundartkriterien, in seltenen Fällen auf kunstgeschichtliche Einordnungen und auch inhaltliche Besonderheiten angewiesen. So weisen z. B. in der Handschrift M III 3 (aus dem 3. Viertel des 15. Jhs.) neben dem Besitzervermerk des historisch nicht faßbaren ‚Johannes Kranuch de Kirchheim, Canonicus Spirensis‘ aus dem 16. Jh. sowohl die Mundart

³³ Eine stärker gefächerte thematische Gliederung der Handschriften bei A. Jungreithmayr, Handschriftensammlung (wie Anm. 2), Abschnitt 4.1. (mit Tabelle).

(Rheinfränkisch) als auch ein Text, der Speyerer Maß- und Umrechnungslisten anführt, auf (das Gebiet um) diese Stadt auch als Entstehungsort der Handschrift.

Je jünger eine Handschrift ist, desto schwieriger wird es jedoch, mit Hilfe von Dialektkennzeichen eine genauere lokale Eingrenzung durchzuführen; in vielen Fällen muß daher mit einer weitgefaßten Angabe wie etwa ‚Bayern/Österreich‘ vorlieb genommen werden. Relativ häufig kann als Provenienz von Handschriften das Gebiet Südwestdeutschland/Elsaß ausgemacht werden. Da es sich aber um keine homogene Gruppe von Handschriften handelt, kann derzeit darüber keine nähere Aussage gemacht werden. Vereinzelt stehen Handschriften mit der Herkunft Prag (M III 20) und Mitteldeutschland (M I 137).

Bei der Durchsicht der Entstehungszeiten der Handschriften ergibt sich eine starke Konzentration im 15. und 16. Jh., wobei die 2. Hälfte des 16. Jhs. mit 26 Handschriften die größte Gruppe ausmacht. Es handelt sich dabei vielfach um Codices mit Lokalbezug (z. B. einige Salzburger Chroniken). Vor dem 15. Jh. entstanden nur 10 Handschriften, 7 davon sind lediglich in Fragmenten erhalten. Die ältesten Bruchstücke sind aus dem 12. (M II 279) und der Mitte des 13. Jhs. (M II 297), die weiteren 5 Fragmente stammen aus dem 14. Jh. Die älteste (weitgehend) vollständige Handschrift ist der Hartmann von Aue/Freidank-Codex (M I 137), dann folgen der Psalmenkommentar des Nicolaus von Lyra (M III 20, um 1395) und eine medizinisch-naturwissenschaftliche Sammelhandschrift vom Ende des 14./Anfang des 15. Jhs.

Der erwähnte Codex M III 20 stellt innerhalb des zu erfassenden Bestandes das Prunkstück dar. Der Psalmenkommentar Nicolaus' von Lyra, übersetzt von Heinrich von Mügeln, gehört zu den sogenannten ‚Wenzels-Codices‘, die im Auftrag bzw. im Umkreis des böhmischen Königs Wenzel IV. geschaffen wurden. – Hinsichtlich ihrer Illustrationen sind noch die Handschriften M III 36 (kolorierte Federzeichnungen zu Planetenkinder-Texten und solchen über die Artes liberales, aus der Gegend von Basel, von etwa 1420), M II 180 (eine medizinisch-astronomische Sammelhandschrift von 1438/40, mit zahlreichen kolorierten Federzeichnungen aus der Werkstatt des Elsässers Diepold Lauber), M I 138 (mit Bebilderung des ‚Belial‘ von Jacobus de Thermo) sowie M II 20 (ein medizinisch-naturwissenschaftlicher Sammelcodex, 1470/71 geschrieben für den Salzburger Erzbischof Bernhard von Rohr, ausgestaltet vom bekannten Salzburger Buchmaler Ulrich Schreier) herauszustreichen. Die bereits erwähnte Handschrift M I 36 bietet insofern eine Kostbarkeit, als sie die ältesten bekannten Naturselbstdrucke beinhaltet.

Aus inhaltlichen Gründen sind ebenfalls ein paar Handschriften hervorzuheben. Genannt sei der bereits angeführte Codex M I 137 (2. Viertel des 14. Jhs., aus Mitteldeutschland), der im Anschluß an einen Teil aus Hartmanns von Aue ‚Gregorius‘ Freidanks ‚Bescheidenheit‘ überliefert. Diese Kombination ist insofern interessant, als der didaktische Freidank-Text direkt an eine Stelle des ‚Gregorius‘ angeschlossen ist, in der eine Belehrung erteilt wird. Es scheint sich daher nicht um eine willkürliche Textzusammenstellung, sondern eher um eine bewußte Kombination zu handeln. Da Anfang und Ende der Handschrift fehlen, sind mögliche zusätzliche Indizien dafür freilich nicht vorhanden.

Eine beachtenswerte – und auch in der Forschungsliteratur auszugsweise behandelte – Handschrift ist der Mystik-Sammelcodex M I 476 aus dem Elsaß (1441). Es finden sich nicht nur Texte der Mystiker Heinrich Seuse, Meister Eckhart, Johannes Tauler sowie eine Unmenge anonymer Traktate, Dicta und Lehren (z. B. aus der Ebrach-Spruchsammlung), sondern auch u. a. ein kurzer Ausschnitt aus dem ‚Winsbecke‘, einige Kirchenlieder und – aus dem Rahmen dieser Zusammenstellung fallend – einige medizinisch-naturwissenschaftliche Texte (Aderlaßregeln, Temperamentenlehre, Prognostik etc.). Eine detaillierte Untersuchung dieser Textfülle kann und will die Beschreibung der Handschrift in diesem Katalog nicht erbringen; sie ergäbe aber sicher interessante Beiträge zur Textbe- und -verarbeitung innerhalb der Mystik.

Eine vergleichbare, wenn auch nicht so umfangreiche Textkompilation ist in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Sammelhandschrift M III 3 zu finden. Obgleich auf einem anderen Gebiet, zeigt sich doch auch hier die Tendenz zu Sammlung und Verarbeitung von anderweitig vorgefundenen Texten bzw. Textstücken, wie sie im 15. Jh. häufig anzutreffen ist. Astronomisch-Astrologisches wird unter verschiedenen Aspekten zusammengefügt; medizinische Kapitel werden aus längeren Abhandlungen herausgenommen (z. B. aus dem Arzneibuch des Ortolf von Bayerland) und durch entsprechende ähnliche Abhandlungen ergänzt; festgefügte Texte werden durch Einfügungen beträchtlich erweitert (z. B. „Thesaurus pauperum“); medizinische Rezepte werden – mit und ohne erkennbares Ordnungsschema – in großer Zahl zusammengefaßt; auch chemisch-alchemistische und technologische Anweisungen sowie Farbrezepte sind in großer Menge zu finden; dem Hausbuchcharakter entsprechend, werden landwirtschaftlich nutzbare Hinweise gegeben (z. B. Pelzbücher); dazu kommen noch eine Reihe von magischen Rezepten. Aber auch Gebete fehlen nicht; so scheint hier sogar das „Goldene ABC“ des Mönchs von Salzburg auf. Zwar haben sich schon viele Wissenschaftler mit Texten aus dieser Handschrift befaßt, doch stand die Materialfülle bisher einer Gesamtdarstellung im Wege. Ähnlich verhält es sich bei dem Sammelcodex M I 36, doch wird hier eine angekündigte Publikation³⁴ wahrscheinlich Abhilfe schaffen.

In ihrer Gesamtheit bieten die anschließend beschriebenen Handschriften auch in thematischer Sicht kein einheitliches Bild. Zwar lassen sich Großgruppen bilden, doch innerhalb dieser zeigt sich die Inhomogenität der Handschriften sehr deutlich. So ist die Gruppe der literarischen Handschriften neben M I 137 nur noch durch 2 vollständige Handschriften vertreten (M I 138 mit dem „Belial Jacobus“ de Theramo und Texten – durchwegs Unika – von Andreas Kurzmann; M I 456 mit einem kurzen lateinisch-deutschen Seneca-Text), darüberhinaus sind nur noch einige Fragmente hier zuzurechnen.

Die Zahl der geistlichen Handschriften ist größer, doch ist auch für sie der gleiche Befund gültig. Neben dem erwähnten Mystik-Codex scheinen u. a. zwei weitere Sammelcodices auf, die zwar beide aus Salzburg und aus ähnlicher Zeit stammen (M II 10, M II 96), doch sind selbst hier keine Übereinstimmungen zu finden. Deutlicher wird das dann natürlich noch bei räumlich und zeitlich weiter auseinander liegenden Handschriften, die zu diesem Komplex gehören: ein Gebetbuch (M I 62), eine Handschrift mit einer Predigt (M I 379), ein katechetischer Traktat über die Sünden (M I 334), eine Sammlung theologischer Abhandlungen von Paracelsus (M II 101) usw. Die Fragmente mit religiösen Texten tragen auch nicht zu einer Vereinheitlichung des Bildes bei.

Die medizinisch-naturwissenschaftlichen Handschriften (einschließlich der Alchimie) weisen fallweise Parallelüberlieferungen von Einzeltexten auf. Es handelt sich dabei jedoch um Texte, die auf unterschiedlichen Bahnen tradiert wurden und somit keine direkten Rückschlüsse auf Abhängigkeiten zulassen.

Einen thematischen Block bilden hingegen die Salzburger Chroniken. Obwohl sie z. T. verschiedene Fassungen repräsentieren, ist ihr grundsätzlicher Zusammenhang eindeutig, doch kann erst eine genauere Untersuchung über die Salzburger Chroniken des 16. Jhs. hier Klärung verschaffen, da die im Katalog erfaßten 6 Handschriften nur einen Bruchteil der vorhandenen Codices darstellen. Die anderen historiographischen Handschriften behandeln verschiedene Themen: je eine Chronik aus Nürnberg (M I 286) und Straßburg (M II 87: Jacob Twinger von Königshofen), ein Rechnungsbuch aus Leibnitz/Steiermark (M II 86), ein Vertrag aus dem Bauernkrieg 1525 in Schwaben (M I 473) usw.

Eine verhältnismäßig große Gruppe bilden Handschriften mit im weitesten Sinn juristischen Texten. Neben Handschriften mit lokalen Bezügen (M I 120: Urbar der Infirmarie des Domkapitels;

³⁴ W. F. Daems–W. Crossgrove, Die ältesten Naturselbstdrucke. Pflanzenabdrucke aus dem Salzburger Kodex M I 36. 2 Bde. (Ankündigung: ²VL V, 155).

M II 147: Salzburger Stadt- und Polizeiordnung von 1524; M II 177: Formelbuch aus der Hofbibliothek ...) stehen solche, die das Umland betreffen (z. B. M II 74 und M II 81: Aufzeichnungen zu Rechtsstreitigkeiten der Grafen von Ortenburg) und andere, wo keinerlei örtlicher Zusammenhang hergestellt werden kann.

Die Heranziehung der vormaligen Bibliotheksheimat bringt keine Einsichten bezüglich möglicher Corpus-Bildungen, wie die aus der Hofbibliothek stammenden Handschriften beispielhaft dokumentieren. In ihr waren Codices aus fast allen genannten Gruppen (außer der juristischen) vertreten. Die z. T. angeführten Vorbesitzer aus verschiedenen Gegenden verstärken noch den Eindruck unsystematischer Bestandserweiterungen.

Die festgestellte Uneinheitlichkeit erklärt die verschiedenartigen Einbände. So ist bei den relativ wenigen Ledereinbänden der Stempel- und Rollenschmuck selten in der entsprechenden Literatur nachzuweisen. Die beschriebenen Pergamenteinbände weisen ebenfalls auf die unterschiedlichen Provenienzen hin. Aufgrund der Vielfältigkeit des Bestandes findet sich auch in paläographischer Hinsicht keine Möglichkeit der Identifizierung von Schreibern, da Vergleichsmöglichkeiten fehlen, wie dies bei Handschriftenbeständen öffentlicher Sammlungen, die keine geschlossenen Gruppen beinhalten, fast immer der Fall ist. Im Gegensatz dazu bietet ein gewachsener Handschriftenfundus (häufig von Klosterbibliotheken) meist Material für die Identifizierung von Schreibern, was der Katalog von St. Peter beispielhaft vorführt.³⁵

Zusammenfassend sei festgehalten, daß der erfaßte Handschriftenbestand zwar in jeder Hinsicht durch Uneinheitlichkeit gekennzeichnet ist, gerade das aber zu der Hoffnung berechtigt, in Untersuchungen einzelne Verbindungen zu Beständen anderer Bibliotheken herstellen zu können. Da zu vermuten ist, daß auch andere Handschriften aus den Schreiberwerkstätten, Bibliotheken etc., aus denen die Einzelstücke der Universitätsbibliothek Salzburg stammen, weitergewandert sind, ist ein Auffinden von verwandten Handschriften in anderen Beständen durchaus denkbar.

Zur Anlage der Handschriftenbeschreibungen

Die folgenden 71 Beschreibungen umfassen jene deutschen und lateinisch-deutschen Handschriften, die – vollständig oder zum Teil – vor 1600 entstanden. Diese Zeitgrenze wurde in einem Fall (M I 92) überschritten; die 1607 geschriebene deutsche Handschrift übermittelt einen innerhalb der alchimistischen Literatur wichtigen Text (der auch in der Forschungsliteratur behandelt wurde), was zu ihrer Aufnahme in den Katalog veranlaßte. Nicht aufgenommen wurden hingegen Handschriften, bei denen die deutschen Bestandteile lediglich in vereinzelt Glossen, Gebeten und Rezepten bestehen, die zudem noch häufig nachgetragen wurden,³⁶ wodurch die Klassifizierung als Mischhandschrift nicht gerechtfertigt erschien.

Die Beschreibungen halten sich grundsätzlich an die von der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften publizierten Richtlinien,³⁷ bzw. an den 1982 erschienenen Katalog der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg

³⁵ Vgl. den Katalog der Erzabtei St. Peter von G. Hayer (wie Anm. 14).

³⁶ Es handelt sich dabei um folgende Codices: M I 37, 263v–264v (Pestrezepte); M I 67, 237r–v (Gebet); M I 355, 29v–30r (Gebete); M I 377 (deutsch beschriebener Pergamenteinband); M I 396, 381v (5 Zeilen); M I 398, 98v (5 Zeilen mit Glossen); M I 468, Spiegel HD (2 Rezepte); M II 6, 170v–171r (Ablaß); M II 134, Spiegel HD (4zeiliger Spruch); M II 166, 1v–13v (nachgetragenes Vokabular); M II 179, Spiegel VD (Gebet) und 1r (Spruch); M II 187, Vor- und Nachsatzblatt (Urkunde); M III 67, 458r,v (2 Rezepte).

³⁷ O. Mazal (Hsg.), Handschriftenbeschreibung in Österreich. Referate, Beratungen und Ergebnisse der Arbeitstagen in Kremsmünster (1973) und Zwettl (1974) (*Denkschriften der phil.-hist. Klasse der ÖAW* 122). Wien 1975, 135–139.

von G. Hayer und Mitarbeitern, den ersten Band der Reihe ‚Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken‘.³⁸

Anschließend an die Signatur (mit dem Zusatz ‚Mischhs.‘ in den entsprechenden Fällen) wird der Titel angeführt, und zwar die Namen der Autoren, bei anonymen Texten ihr Titel, bei umfangreicheren Sammelhandschriften wird ein übergreifender Begriff gewählt. In der darauffolgenden Schlagzeile stehen die frühere Signatur der Studien-Bibliothek, der Beschreibstoff, die Blattzahl, die Maßangabe des Buchblocks (Höhe mal Breite in Millimetern), der Entstehungsort und die Entstehungszeit. Daran schließt sich die Beschreibung des Äußeren der Handschrift, wobei zuerst auf Beschreibstoff und Zusammensetzung (Sigle **B**) eingegangen wird. Wasserzeichen wurden zwar abgenommen, waren aber in den Sammlungen von Briquet und Piccard³⁹ nicht eindeutig identifizierbar; bloße Hinweise auf Motive wurden, da wenig hilfreich, unterlassen. Nach der Bestimmung der Lagen nach der Chroust’schen Formel werden vorhandene alte Zählungen, eventuelle Fehler der Zählung, der Bindung etc., möglicher Textverlust besprochen. Ebenso finden Beschaffenheit und Erhaltungszustand des Codex hier Erwähnung.

Unter der Sigle **S** sind Angaben zu Schriftraum (Ober- und Untergrenzen der Höhe und Breite in Millimetern), Zeilenzahl, Schriftart(en) und zum Schreiber gesammelt. Bei mehreren Händen werden meist die genauen Abgrenzungen der von ihnen geschriebenen Teile angegeben. Bei Handschriften, die aus zahlreichen Einzelteilen bestehen (z. B. Kopialbücher), wird auf eine Unterscheidung verzichtet und nur auf das Vorhandensein mehrerer Schreiber verwiesen.

Der Abschnitt mit der Sigle **A** enthält Informationen zur künstlerischen Ausgestaltung der Handschrift. Einfache Auszeichnung durch rote Tinte (Auszeichnungsstriche, Absatzzeichen, Unterstreichungen und Ähnliches) wird mit dem Begriff ‚rubriziert‘ gekennzeichnet. Initialen und – falls vorhanden – ihre Ausschmückung werden immer gesondert ausgewiesen. Von Illustrationen wird die Ausführung und der Bildinhalt angegeben; auf Wertungen bzw. Einordnungen in kunsthistorische Traditionen wird verzichtet, sofern sie nicht aus der entsprechenden Fachliteratur übernommen werden können.

Der Einband wird unter Sigle **E** erfaßt. Die Anordnung des Schmucks von Ledereinbänden (Stempel, Rollen) wird möglichst detailliert geschildert. Da die entsprechende Forschungsliteratur in diesem Fall wenig weiterhalf, werden die verwendeten Stempel und Rollen durch Abreibungen mitgeteilt (Tafel I und II). Bei den relativ zahlreichen beschriebenen Pergamenteinbänden werden Datierung, Schriftart und Inhalt (soweit eruierbar) wiedergegeben. Die zahlreichen alten Signaturen und Angaben zu ehemaligen Besitzern der Handschrift werden unter Sigle **G** zusammengestellt. Die Dialekteingrenzung der deutschen Teile erfolgt unter **M**, wobei für jüngere Texte (16. Jh.) meist aufgrund mangelnder distinktiver Merkmale auf engere Eingrenzungen verzichtet werden mußte. Unter **L** angegebene Literatur umfaßt Veröffentlichungen, die sich auf die ganze Handschrift beziehen, bzw. auf keinen Einzelaspekt oder -text. Die Beschreibung des Äußeren von rein deutschen und von Mischhandschriften erfolgt nach den gleichen Prinzipien, anders als beim ersten Band dieser Reihe.

Bei der Erfassung des Inhalts der Handschrift werden die einzelnen Texte durchnummeriert; Teile eines größeren Textgefüges werden durch Unterpunkte ausgewiesen. Diese Nummern scheinen

³⁸ G. Hayer (wie Anm. 14).

³⁹ Ch. M. Briquet, *Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier*. 4 Bde. Leipzig ²1923. – G. Piccard, *Die Kronenwasserzeichen / Ochsenkopf (3 Tle.) / Turm-Wasserzeichen / Buchstabe P (3 Tle.) / Waage / Anker / Horn / Schlüssel / Werkzeug – Waffen (2 Tle.) / Fabeltiere / Kreuz / Blatt-Blume-Baum / Lilie / Wasserzeichen Frucht (Findbuch I–XIV der Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart)*. Stuttgart 1961–1983.

in den Registern auf. Nicht zur Gänze in der Handschrift Wiedergegebenes wird durch den Zusatz ‚(unvollst.)‘ neben dem Titel markiert. Dieser Titel beinhaltet den Namen des Autors, soweit seine Verfasserschaft gesichert ist, und den Werktitel. Erfolgt die Zuordnung eines Werkes zu einem bestimmten Autor nur in der Handschrift, nicht jedoch in der entsprechenden Fachliteratur, wird das dadurch kenntlich gemacht, daß der Name des Autors mit dem Vermerk ‚zugeschrieben‘ hinter den Werktitel gestellt wird. Bei größeren Textkompilationen werden zur genaueren Bestimmung gegebenenfalls kurze Hinweise zum Inhalt beigelegt. Von den verzeichneten Texten werden üblicherweise Überschrift, Incipit und Explicit angegeben (bei in Unterpunkten aufgegliederten Texten wird nur das Explicit des letzten Unterpunktes mitgeteilt). Abweichend von diesem Schema werden Gebete und Rezepte (medizinische, chemisch-alchemistische und dgl.) behandelt; von ersteren werden nur Überschrift und Incipit angegeben; bei letzteren wird lediglich der Inhalt des Rezeptes konstatiert. Eine weitere Abänderung des Prinzips erfolgt bei Kopialbüchern und Ähnlichem; ihr Inhalt wird regestartig mitgeteilt. Zusätze am Textende werden nur dann als Schreibernotiz (Sch.) ausgewiesen, wenn sie über Angaben wie ‚Hier endet das Buch‘ hinausgehen. Alle abgedruckten Textteile werden durch Kursivdruck gekennzeichnet. Die Schreibung entspricht der in der Handschrift, Normalisierungen erfolgten nur hinsichtlich der Großschreibung (nur am Satzanfang und bei Eigennamen) und bei ‚i/j‘ bzw. ‚u/v‘, die nach ihrem neuhochdeutschen Lautwert ausgeglichen werden. Zeichensetzung (Doppelpunkt, Komma) wird nur zur besseren Lesbarkeit eingesetzt. Fehlende Buchstaben bzw. Wortteile oder Worte werden in Klammern in Geraddruck eingefügt.

Bei den einzelnen Texten wird – wenn vorhanden – Parallelüberlieferung innerhalb der Handschriften der Universitätsbibliothek bzw. Handschriften anderer Bibliotheken erfaßt; letzteres jedoch nur dann, wenn keine Edition des betreffenden Textes vorliegt. Ähnliche Incipits ohne Hinweis auf Parallelen innerhalb der Handschriften des erfaßten Bestandes zeigen somit an, daß die jeweils folgenden Texte inhaltlich nicht übereinstimmen. Das ist v. a. bei einer Reihe von Kurztexten des Codex M I 476 zu beachten. Editionen werden immer angegeben, weiterführende Literatur grundsätzlich nur dann, wenn die betreffende Handschrift darin verzeichnet ist, die Zusätze L und Ü verweisen auf Weiterführendes zu entsprechender Literatur und Überlieferungsträgern. Darüber hinaus wurde bibliographische Vollständigkeit nicht angestrebt.

Lateinische Texte werden von den deutschen durch Kleindruck abgehoben; außerdem scheinen von den lateinischen Stücken weder Incipit noch Explicit auf. Literaturangaben beschränken sich meist auf die gängigen Repertorien und Initiensammlungen. Weitere Literaturhinweise werden nicht durchgehend gegeben; sie stellen lediglich in Einzelfällen eine Ergänzung dar. Bei den Verweisen auf die Initiensammlung von Thorndike-Kibre scheinen fallweise zwei Nummern auf. Dies bedeutet, daß in der erstgenannten Spalte das in der Handschrift vorgefundene Incipit vorkommt, von dort jedoch auf die zweite, in Klammern angegebene Spalte verwiesen wird. Diese Methode erscheint insofern praktischer, als dadurch gerade bei anonymen Texten eine exaktere Zuweisung zum Incipit bei Thorndike-Kibre getroffen werden kann, da allein durch die Spaltenangabe oft noch keine klare Entscheidung möglich ist.

Die Beschreibungen der lateinischen Teile der Mischhandschriften wurden weitgehend von Josef Feldner und Peter H. Pascher erstellt; die je von ihnen bearbeiteten Handschriften werden in einer gesonderten Liste ausgewiesen.

Die nach diesen Prinzipien erstellten Beschreibungen werden durch zwei Register erschlossen: Ein Personen-, Orts-, Titel- und Sachregister, das als Kreuzregister angelegt ist, und auch die lateinischen Texte erfaßt. Diese werden durch den Zusatz ‚lat.‘ zu Signatur und Textnummer gekennzeichnet; unmarkierte Signaturen weisen damit automatisch deutsche Texte aus. Das Initienregister ist zweigeteilt: Der größere Abschnitt umfaßt alle Textanfänge, die in den Beschreibungen angeführt werden, ausgenommen die Gebete. Während in diesem ersten Teil rein nach alphabetischer Reihenfolge (mit geringfügigen Normalisierungen) vorgegangen wird, erfolgt die Ordnung im Ge-

betsregister zwar auch alphabetisch, Ordnungswort ist hier jedoch das erste Verb. – Das Katalog-Manuskript wurde Ende 1985 abgeschlossen; punktuelle Ergänzungen wurden im Lauf des Jahres 1986 nachgetragen.

Die Arbeit an diesem Katalog wurde durch das 1946 von Bibliotheksdirektor Hofrat Dr. Ernst Frisch erstellte Verzeichnis beträchtlich erleichtert. Dem jetzigen Direktor der Universitätsbibliothek, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Forstner, und seinen Mitarbeitern sei für das Entgegenkommen bei der Benutzung der Handschriften und der Mikrofilme Dank ausgesprochen. Besonderen Dank für wertvolle Hinweise und Anregungen habe ich Herrn Univ.-Prof. DDr. Gundolf Keil (Würzburg) abzustatten. Mit fundiertem Fachwissen und steter Bereitschaft zu Hilfestellung hat Dr. Gerold Hayer wesentlich zum Zustandekommen dieses Kataloges beigetragen. Meinem verehrten Lehrer, Univ.-Prof. Dr. Ingo Reiffenstein, danke ich herzlich dafür, daß er während dieser Arbeit immer ein Rückhalt und interessiert-kritischer Gesprächspartner war.

Salzburg, im Sommer 1986

A. J.